

Objektyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **77/78 (1921)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

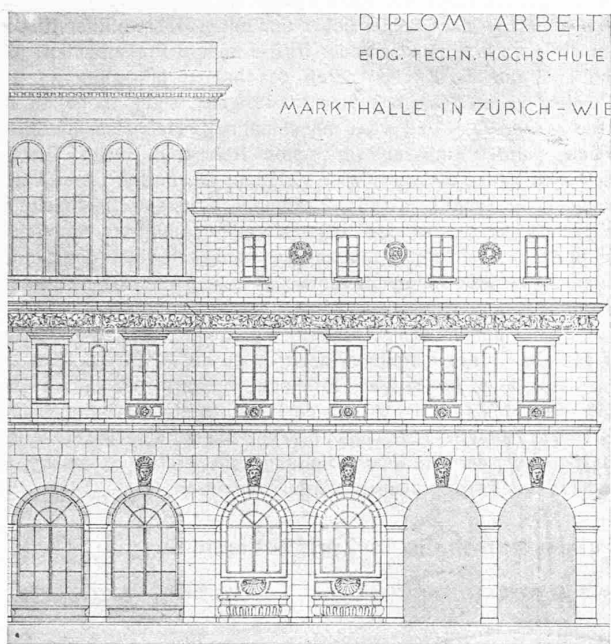
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zur Architektur der Reformierten Kirche.

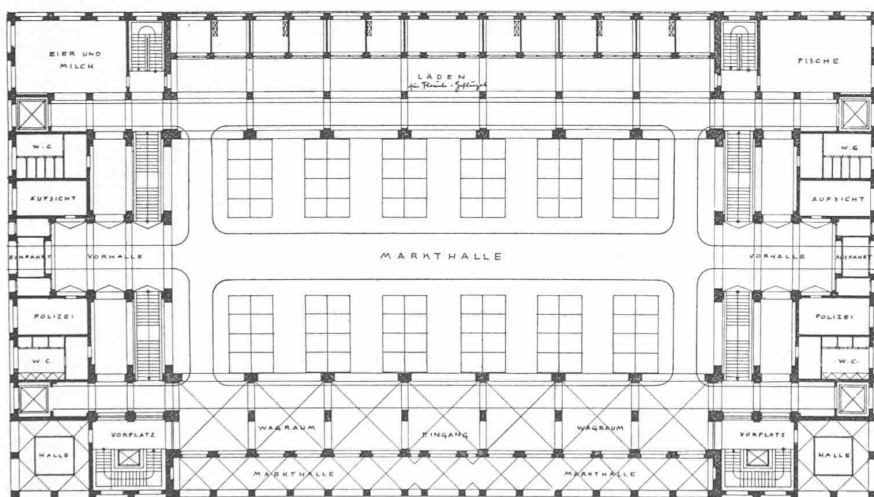
(Fortsetzung von Seite 169 bis 171.)

Nachfolgende „Allgemeine Betrachtung“ entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 9. d. M. (Nr. 1440), da wir mit Herrn Dr. Trog der Ansicht sind, sie verdiene namentlich seitens der Baukünstler allseits beachtet zu werden.

„Der Kirchenbau ist von jeher eine der vornehmsten Aufgaben der Architektur gewesen, eine Gelegenheit, alle Kunst und alles Können zu Ehren eines Gottes, zum Stolz einer Gemeinde aufzubieten. Der profanen Zweckmässigkeit und Kleinlichkeit entzogen, sollte die Kirche Stätte der Andacht und Denkmal bürgerlicher Leistungsfähigkeit zugleich sein. Tempel und Luxus edelster Art. Kirchenbauten sind darum kunstgeschichtlich immer führend gewesen, sie waren das allerempfindlichste Organ für alle Nuancen des Zeitgeistes, und wenn alle andern Zeugnisse verschollen wären, könnten wir uns allein aus den Kirchen vergangener Zeiten vom Verhältnis ihrer Erbauer zur Gottheit und von ihrer Seelenstimmung überhaupt ein ziemlich deutliches Bild machen. Man braucht gewiss nicht vom Analogienwahn besessen zu sein, um im strengen Prunk byzantinischer Kirchen die dogmenstarre Unterwürfigkeit unter allzu kaiserliche Hierarchen zu fühlen, oder um in der statisch raffinierten Gotik an scholastische, in deutschen Hallenkirchen an mystisch-pantheistische Gedankengänge ihrer Erbauer gemahnt zu werden; wie sich dann auch später die heidnische Entfremdung

der Humanisten in den weltlich wohlräumigen Kirchen der Renaissance ausspricht. Dann lodert wieder eine Flamme heisser Religiosität über Europa; Reformation und Gegenreformation, und wieder findet diese ihren Ausdruck in den barocken Kirchen der Jesuiten.

Der reformierte Zweig der Religiosität aber war von Anfang an im Bereich der bildenden Künste dürr und unfruchtbar; aber auch das war nicht zufällig, sondern in einer innern Zwiespältigkeit der neuen Lehren begründet; diese Unfruchtbarkeit war das sofort auftretende Symptom eines innern Bruches, einer geistigen Uneinlichkeit und Verletzung. Alle reformierten Lehren verlegten den Schwerpunkt und alle Verantwortung der Religiosität in das Gewissen des Einzelnen; der Priester war nicht mehr ein mystischer Mittler zwischen Laien und Gott, der den Eintritt ins Paradies öffnen oder verweigern konnte, sondern

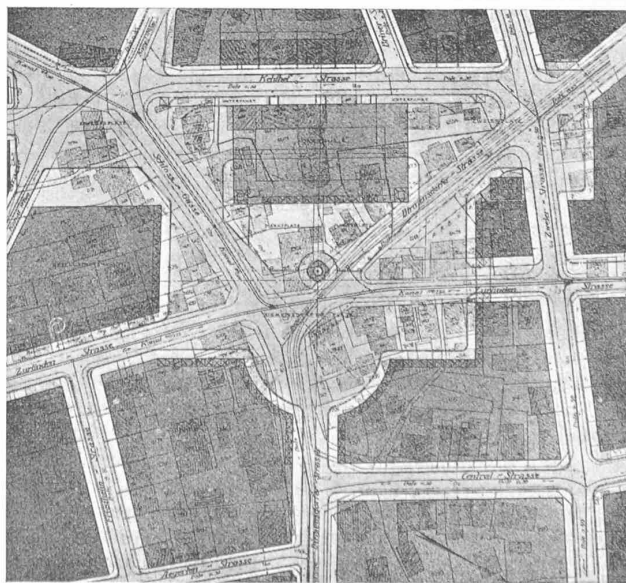


Aus Diplomarbeit Nr. 7. — Erdgeschoss-Grundriss 1:600, Fassadendetail 1:250.

nachfolgenden Lageplänen hervorgehoben; es ist auch, aus naheliegenden Gründen, in fast allen Arbeiten beibehalten worden (vergleiche z. B. die Entwürfe Nr. 2 und 5; zur Vermeidung von Rivalitäten lassen wir alle Namen weg). Dies zur Orientierung der Sachlage.

Die Aufgabe bestand nun im Entwurf einer verkehrstechnisch wie architektonisch guten Platzgestaltung an dieser wichtigen Strassenkreuzung A-B mit C-D, sei es bei I oder bei II. In Verbindung damit soll ein Marktplatz (Wochenmarkt) und eine Markthalle geschaffen werden. Die Lösung wird erschwert durch den z. T. schiefen Strassenverlauf, durch die nötige Rücksichtnahme auf das neue Kreisgebäude, wie überhaupt durch die zeitgemässe Forderung grösster Oekonomie.

Es ist nun von grossem Interesse zu beachten, in welcher Weise in einer Reihe der Arbeiten versucht wird, diesen verschiedenartigen Gesichtspunkten gleichermassen gerecht zu werden. Andere dagegen, wie z. B. Entwurf Nr. 7 suchen offensichtlich vor allem andere eine grosse monumentale Wirkung zu erzielen. Auch in der Wahl der baukünstlerischen Ausdrucksmittel, der Formensprache, zeigen sich grosse Verschiedenheiten der Auffassung, worüber sich in nächster Nummer unser Referent vernehmen lassen wird. (Schluss folgt.)



Platzgestaltung aus Diplomarbeit Nr. 7 (Situation I). — Masstab 1:3000.

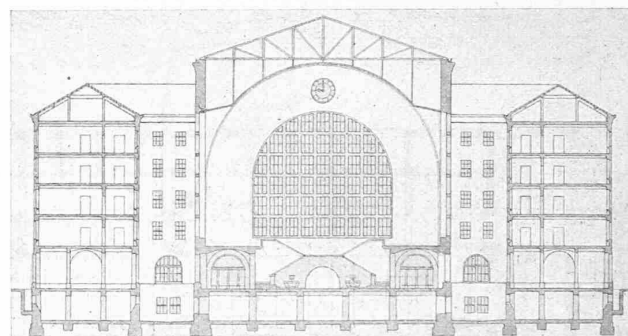
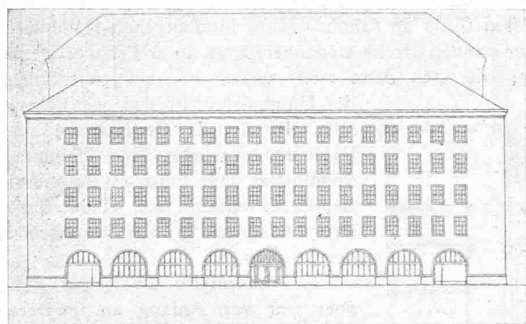
nur mehr ein Angestellter der Gemeinde, fast ein primus inter pares im Kreis der Frommen. Die Heiligen mit allen Reliquien und Wundern, die magischen Wirkungen der lateinischen Formeln, die ganze sinnlich-übersinnliche Welt von Weihrauch, Kerzen, Bildern, farbeglühenden Scheiben und dämmerigen Krypten wurde von einem harschen Wind verstandesmässiger Klarheit weggefedt, bis die Kirche kahl und nüchtern war. Wäre dieser Wind aber stark genug gewesen, so hätte er die Kirche auch noch umwehen müssen. Das tat er aber nicht, und darin lag die Inkonsequenz, welche die Ursache jener künstlerischen Lähmung ist.

Wohl stellte man alle religiösen Entscheidungen dem Einzelnen anheim, trotzdem behielt man aber die erbauliche Versammlung zur Predigt und zum gemeinsamen Gesang bei, und ebenso den gehobenen feierlichen Rahmen hierzu, die Kirche. Kurz, einzelne Elemente des alten, mystischen Rituals erwiesen sich unentbehrlich, obwohl sie, streng genommen, eine Inkonsequenz und, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, eine Unehrllichkeit bedeuteten. Der reformierte Architekt beging eigentlich fortgesetzt „papistische Ketzerei“, wenn er an Schönräumigkeit oder gar an die Ausschmückung einer neuen Kirche dachte: denn alles Künstlerische gehörte

kein zeitgenössischer Architekt irgend ein inneres Verhältnis zum Kirchenbau hat, dass keiner lieber und mit grösserem Eifer Kirchen baut als etwa Warenhäuser oder irgend andere Profanbauten; man sehe sich nur die Kirchenbauten der letzten Jahrzehnte an, das Gequälte, gegen bessern Willen Erzwangene steht ihnen an der Stirne geschrieben, und wenn manchmal nette Heimatschutz-Effekte erreicht wurden, müssen wir schon froh sein. Selbst Theodor Fischers Kirchen, als Baukörper vielleicht die besten unserer Zeit, versagen im Innern, wo eine unfremde Kunstgewerblichkeit beweist, dass gerade die aufrichtigsten und feinfühligsten Architekten die innere Leerheit dieser Aufgabe am wenigsten verbergen können. Es fehlt eben eine innere Zeitlinie; es gibt wohl eine Notwendigkeit, aber keinen Willen zum Kirchenbau.

Daher kommt dieses rückwärts gewandte, so kühle Arbeiten mit klassizistischen Formen, wie wir es an der Kirche Fluntern und nun neuerdings im Arboner Kirchenwettbewerb sehen, wo sich nicht weniger als 15 der 25 besten Entwürfe als „Variationen über das Thema Fluntern“ bezeichnen liessen: überall derselbe steuerlose Eklektizismus, der alle innere Haltung, alle geistige Spannung, die von sich aus Form erzeugen würde, vermissen lässt. Diese, mit

Diplomarbeiten der E. T. H. — Entwürfe zu einer Markthalle in Zürich-Wiedikon.

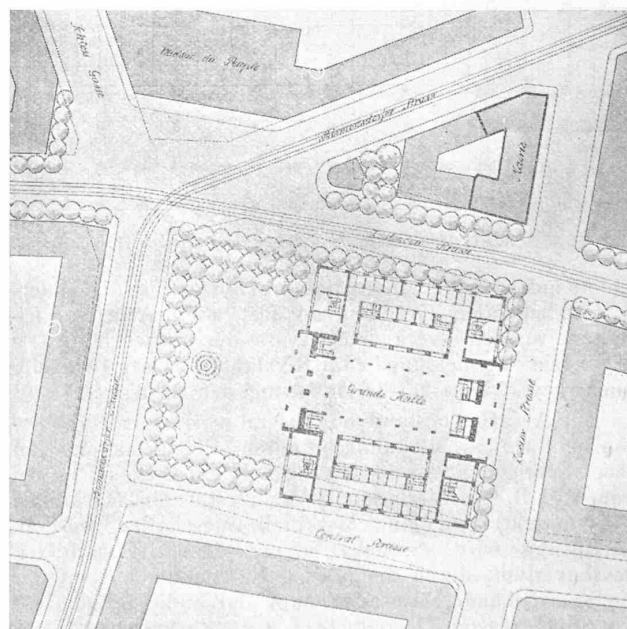


Fassade des Seitenflügels an der Zentralstrasse 1:800. — Diplomarbeit Nr. 5. — Querschnitt durch Halle und Seitenflügel 1:800.

geradezu dem von der Lehre so streng verdamnten Trug der der Sinne. Es fehlte ein harmonisches Verhältnis zwischen der abstrakten Religiosität und den Erscheinungsformen der Aussenwelt, und was von diesen dennoch nicht zu umgehen war, musste gleichsam mit schlechtem Gewissen heimlich wieder eingeschmuggelt werden. Dass aus solchen Zwiespältigkeiten und Schiefheiten keine grosse Kunst entstehen konnte, ist selbstverständlich, und so sind denn auch alle protestantischen Kirchen mehr oder weniger vereinfachte Nachbildungen katholischer; irgend einen neuen Baugedanken hat die Reformation nie zutage gefördert, und wir sahen, dass dieser Mangel in ihrem tiefsten Wesen begründet war.

Diese Kluft zwischen Gedanken und Erscheinung ist nie überbrückt worden, doch hat sie an Aktualität eingebüsst, weil die kirchliche Religiosität überhaupt an Aktualität eingebüsst hat. Wahrscheinlich ist unsere Zeit nicht irreligiöser als irgend eine andere, aber ihre Religiosität äussert sich unter andern Formen: im Pathos der nationalistischen, sozialistischen, pazifistischen, theosophischen, expressionistischen Bewegungen stecken Teile davon, während spezifisch kirchlich fast gleichbedeutend mit politisch konservativ, wo nicht reaktionär geworden ist. Man mag das bedauern, aber man kann gewiss nicht leugnen, dass gerade die geistig führenden Schichten kirchlich ziemlich gleichgültig geworden sind, und dass rein kirchliche Fragen im geistigen Leben unserer Zeit nur sehr spärlichen Wiederhall finden. Die preussischen Priester des „deutschen Gottes“ und unsere Zürcher „Ragazzi“ beweisen, dass man sogar in Theologenkreisen das Bedürfnis hat, mit Nationalismus und Sozialismus gemeinsame Sache zu machen, um dadurch einige Aktualität zu retten.

Für den Architekten ist aber damit der Kirchenbau zu einer geradezu peinlichen Angelegenheit geworden. Gewiss, er ist immer von neuem eine reichlich schwierige Aufgabe, und als solche interessant und lohnend; aber er ist nicht mehr geistiges Problem. Denn eine starke kirchlich-religiöse Stimmung, die nach Ausdruck und Formung durch das Bauwerk drängt, existiert kaum mehr: die ganze Aufgabe ist hohl geworden. Ich wage zu behaupten, dass



Diplomarbeit Nr. 5. — Platzgestaltung samt Grundriss 1:2000.

einem griechischen Tempelchen gekrönten Türme, diese ängstlich hochnäsigen Architrave und Säulenordnungen, aus Ostendorfs Nachlass billig erworben, diese Festons und Bänder aus Urgrossmamas Poesie-Album, sollen die wirklich der Ausdruck einer lebendigen Religiosität, oder nur überhaupt die mögliche Form für eine aktuelle geistige Strömung sein?

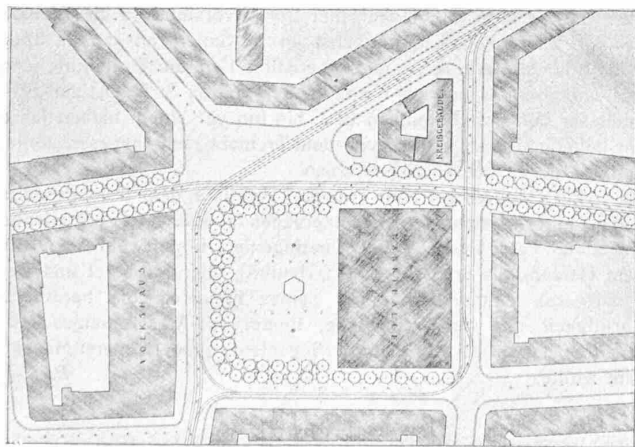
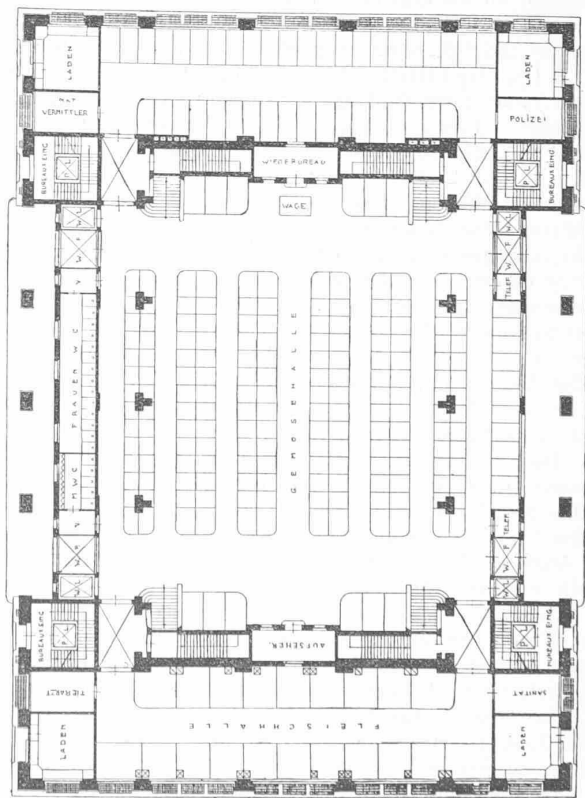
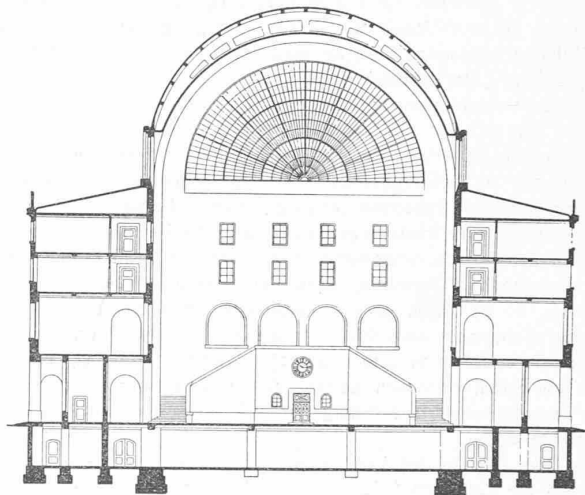
Einiger Streit hat sich über den Entwurf Zollinger erhoben: dieser Entwurf scheint mir zwar nicht glücklich geraten, die

Problemstellung seines Verfassers aber, die er selber in Nr. 14 der „Schweiz. Bauzeitung“ entwickelt, ist durchaus bemerkenswert. Er erzählt dort, wie ein Kindheitserlebnis (wie werden sich die Psychanalytiker freuen!) die Anregung dazu gab: die Lehrerin sass auf dem erhöhten Strassenbord und erzählte dem tiefersitzenden Kreis ihrer Schulkinder biblische Geschichten. Diese räumliche Situation hat sich dem Architekten unauslöschlich eingeprägt, und sich mit dem andern Erlebnis einer sonnendurchfluteten Lichtung im dunkeln Hochwald zu der einheitlich feierlichen Stimmung vereinigt, die nun dem Entwurf zugrunde liegt: es gilt, die Melodie der Natur in die Ausdrucksmöglichkeiten der Baukunst zu transponieren. Das Resultat steht hier nicht zur Diskussion, aber offenbar ist hier wenigstens eine einheitliche Stimmung, ein zentraler Gedanke, ein religiöses Erlebnis, wenn auch bezeichnenderweise kein kirchliches. Denn es fehlt ihm gerade das autoritäre, dogmatische Element „das Gesetz“, auf das sich die alte Kirche versteift. Trotzdem öffnet sich hier vielleicht ein Ausweg aus der Kirchenbaumisère: auf rein menschliche, freundliche, undogmatische Gedanken lässt sich vielleicht eine neue Kirche gründen. Die klassizistischen Formen sind aber gerade dogmatisch, Autorität fordernd, überlegen bis zum Hochmut, teilnahmslos abgeschieden und Distanz gebietend. Sie verkörpern gerade diejenigen Züge, die der Kirchlichkeit am fernsten liegen sollten, sofern diese im Leben weiterhin eine Rolle spielen will. Vielleicht werden bald viel einfachere, weniger „monumentale“, weniger protzige, aber fröhlichere Kirchen gebaut werden, vielleicht zwingen Finanzgründe zur Einschränkung bis zum Aeussersten, und das könnte zum Segen werden: wenn erst aller tote Trödel fort ist, alle diese imitierten Gips-Kapitäl und Kränze und Säulen, dann wird sich erst einmal wirklich ein Bedürfnis zeigen, den einfachen kahlen Raum irgendwie zu schmücken, ein richtiges Bedürfnis, das durch die schale Aufwärmung abgelebter Formen nur betrogen, nicht gestillt wurde. Und dann darf vielleicht sogar der Maler wieder in seine Rechte treten, dann ist Raum für den Wettstreit privater Stiftungen, denn die scharfe Kampfstellung der Reformation gegen den Bilderkult ist kaum mehr berechtigt und wird jedenfalls von allen Seiten durch ein ächtes Bedürfnis nach Belebung und Erwärmung des reformierten Gottesdienstes erschüttert. Doch damit biegt die Frage ab nach der Theologie. Wer wird vorangehen: Theologe oder Architekt? Wird eine neue Kirchlichkeit eine neue Kirche als Gehäuse über sich wölben, oder wird eine neue Kirche ihre Gäste zu neuer Kirchlichkeit erziehen? Spiritus flat ubi vult.“

P. M.

ich weder an Hellas, noch an Rom, sondern nur an den Triumph der *Kunst*.“ In jenem Aufsatz finden sich auch die folgenden Sätze, die wir wegen ihrer geistigen Beziehungen zu nebenstehendem noch hierher setzen:

„Man spricht so viel davon, dass die Kunst die Religion ersetzen müsse. Aber die Kunst ward recht eigentlich heimatlos, seit es keine Kultusbauten mehr gibt, darin sie wohnen, die sie beseelen, darin sie ihre höchsten Offenbarungen Allen ohne Ausnahme zugänglich machen könnte.“



Platzgestaltung 1:3000 (Situation I). — Diplomarbeit Nr. 2. — Erdgeschoss und Querschnitt der Markthalle 1:600.

Im Anschluss hieran, an die Grundfrage nach dem *Bedürfnis*, sei noch verwiesen auf den 1902 geschriebenen Aufsatz „Drei Dome“ des verstorbenen Dichters *Christian Morgenstern*, veröffentlicht anlässlich seines 50. Geburtstages in „N. Z. Z.“ vom 6. Mai 1921 (Nr. 662), in dem Morgenstern seine Eindrücke aus drei italienischen Domen schildert, und wo er zusammenfassend sagt: „In Mailand empfand ich vorwiegend christlich-religiös, in Pisa feierte alles Widerchristliche in mir ein Fest, in Florenz dachte

Es gibt vielleicht keine Kunst, ausser der einem Kultus dienenden, mit einem Kultus wenigstens innerlich verwachsenen. Alles andere ist Verzettlung. Wo der grosse Mittelpunkt fehlt, kann keine Kunst blühen, wie sie das Altertum und die Renaissancezeit sah. Unsere Kunst heute ist eine Kunst von Privatleuten für Privatleute. Der oder jener vermittelt sie allenfalls manchmal dem «Volke» — aber was ist mit einem, mit hundert solcher Zufälle getan! Die Notwendigkeit fehlt, die Einheit, und damit die erste, Bedingung zum grossen Stil.“ —